

Bezugs-Preis für Halle und Umgebungen 50 S. ...

Halle'sche Zeitung

Anzeige-Preis für die halbesährige Zeitungszeitung ...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition: Halle, Leipzigerstraße 57.

Halle a. S., Sonnabend 26. Januar 1895.

Verleger: Gustav Schulz, Halle a. S., Leipzigerstraße 57.

Telegramme.

Wannheim, 26. Januar. Auf der Nebenbahn Zell-Lobtenau entgleicht in Folge meterhohen Schnees ein Personenzug.

Wien, 26. Januar. Die im Demarier Katholische gestandene Forderung enthält eine so schlechte Sprengpulvermischung, daß sie kein Explosivum das Gebäude nicht beschädigt hätte.

Wien, 26. Januar. In einer Petitioners Zulassung der 'Vol. Cor.' wird konstatiert, daß der vortreffliche Eindruck, den der rühmliche Verlauf der Präsidentschaft in Frankreich in Petersburg hervorgerufen hatte, durch die seitlicheren Vorgänge bedeutend abgeschwächt worden sei.

Paris, 26. Januar. Gestern Abend fand bei Ribot eine Anwesenheit statt, welche sich bis 1 Uhr morgens andauerte. Es scheint sicher, daß Ribot die Finanzen mit der Präsidentschaft übernehmen wird.

Petersburg, 26. Januar. Der Finanzminister verbot den Fonds-Spekulanten Geschäfte an der Börse auf eigene Verantwortung abzuschießen und sich in Spekulationen einzulassen.

Madrid, 26. Januar. (Deputiertenkammer) Belasco beantragte die Einfuhr ausländischer Getreides zu unterlassen, bis die Getreidepreise genügend gefallen sein würden.

Wien, 26. Januar. Die Zeitung 'Am' billigt die Bildung eines Geschäftskabinetts, bedauert aber, daß die Minister aus der unmittelbaren Umgebung des Königs gewählt wurden.

Wien, 26. Januar. Das amtliche Blatt veröffentlicht ein Dekret, in welchem die Kammer auf 40 Tage vertagt wird.

Belgrad, 26. Januar. König Alexander ist gestern Abend mit dem Orientexpress nach Paris abgereist.

Buenos-Ayres, 26. Januar. (Medung des 'Mutter'schen Bureau's') Der Finanzminister der Provinz Buenos-Ayres hat heute eine Ansprache mit dem nationalen Finanzminister Romero in der Angelegenheit der Regelung der äußeren Schuld der Provinz Buenos-Ayres auf der Basis der Uebertragung der Arbeiten an dem Dafen von La Plata an die Nationalregierung.

Deutsches Reich.

Der Kaiser und die Kaiserin unternahmen gestern Vormittag eine gemeinsamen Spaziergang im Tiergarten. Auf der Rückkehr von demselben fuhr der Kaiser beim Heischhofen Füllen zu Boden vor und verweilte einige Zeit in dessen Palais.

Aus Anlaß des gestrigen Jahresendes der Vermählung der Kaiserin Friedrich erschienen Vormittag 9 1/2 Uhr der Kaiser und die Kaiserin im Palais der Kaiserin Friedrich und überreichten dieser einen mit den seltensten Erzküden und prachtvollsten Schmuck versehenen Koffer.

Zum Abschied an den geliebten Ehrentag der Kaiserin Friedrich, welche Gedächtnis-Feiern des Kaiserregiments in Halle a. S. am 26. Januar 1895, fand gestern Mittag 12 Uhr im Ritterhaus des Königlich Preussischen Regiments der Kaiserin Friedrich eine feierliche Abgang und Abschiedsfeier.

Wie 'Die Reichs-Zeitung' mitteilt, überreichte der japanische Gesandte Viscount Kato gestern Abend dem Kaiser die dem von Kaiser von Japan verleierte Karte zum Geschenk.

Herr Bismarck wird am Geburtstage des Kaisers nicht in Berlin erscheinen. Der Kaiser, welcher die Absicht hatte, dem Kaiser persönlich seine Glückwünsche darzubringen, hat im Hinblick auf die Unruhm der Winterzeit, die ihm die Befürchtungen der Reise noch empfindlicher machen würde, davon Abstand nehmen müssen.

Die 'Berl. Rev.' schreibt in einem am 25. d. d. veröffentlichten Artikel zu der Mitteilung, daß dem Grafen Herbert Bismarck schon unter dem Grafen Caprivi ein Votivschreiben angeboten worden sei:

Wenn die Wünsche des Grafen nach solch einem Posten hätten, würde er schon vor zwei Jahren die Gelegenheit gehabt haben, dieselben zu befriedigen. Was Graf Caprivi a. l. angibt, den man in Zeitungsausschnitten bereits von London abgehört hat, so ist dieser dort sehr leicht und wird deshalb in seiner weitestgehenden Billigkeit noch eine Weile Jahre verbleiben.

In demselben Artikel heißt es dann betreffs der bevorstehenden Erneuerung des Dreibundes:

Wegen die Besorgnis Deutschlands um auch den Tag für Tag den Reich in Aussicht stellen und mit neuen Konstellationen drohen wie die englische Presse es jüngst mit der leeren Projektion von der Auflösung des Dreibundes nach Ablauf der Beträge derselben getan; es wird heute bereits Sorge dafür getragen, daß jene Beträge eine glückliche Auswirkung finden werden, wie wir den Herren in Wien zur Verfügung liegen wollen.

Nach der 'Norddeutschen Allgemeinen Zeitung' hat der Reichskanzler sich zu Bismarck mehrere Unterredungen darüber veranstaltet, inwieweit die in der Presse geäußerten Behauptungen über den Dreibundestage, insbesondere an der Reichs- und am Rhein, gerechtfertigt erscheinen.

Wie die 'Pol.' hört, schweben zwischen einzelnen Fraktionen Verhandlungen, welche die von der Reichstags-Kommission in Aussicht genommene Zuschrift an Reichstagsgebäude: 'Dem Deutschen Reich', nochmals einer Veränderung unterwerfen wollen.

Das Ministerium des Inneren ist in Bezug auf den in dem Reichstags-Verband der Polen die gebotene Vorsicht in dementsprechender Weise. Der 'Vorwärts' beweist dies durch die Veröffentlichung folgenden Erlasses, bei welchem Abänderung und Abweisung nicht wiedergegeben sind, wahrscheinlich um den Weg zu verwehren, auf welchem das Ministerium dem sozialdemokratischen Organ gegangen ist. Das Ministerium lautet:

Am 12. August 94 ist in dem Reichstags-Verband der Polen in Deutschland gegründet worden, welcher sich ganz Deutschland erstreckt und bezweckt: Nach Möglichkeit a) sowohl einzelnen Personen, als auch ganzen politischen Vereinigungen, welchen Mithilfe zu leisten, b) die politische Entwicklung der Polen zu fördern, c) die politische Bevölkerung überall politische Gesinnung zu verbreiten, d) die Interessen der Polen zu vertreten, wo sie nicht durch andere Organe vertreten sind, e) die Interessen der Polen zu vertreten, wo sie nicht durch andere Organe vertreten sind, f) die Interessen der Polen zu vertreten, wo sie nicht durch andere Organe vertreten sind.

Der Bundesrat erhielt dem Tabakversteuergesetzentwurf nach den Anträgen der zuständigen Ausschüsse eine Zustimmung, ebenso dem Ausfuhrverbot, betreffend die Ausnahmen vom Verbot der Sonntagsgeschäfte in gewerblichen Anlagen und dem Ausschussbericht über den Verordnungsentwurf, betreffend das östliche Zolltarifwesen der auf die Sonntagsgeschäfte bezüglichen Bestimmungen.

Wenn bei den Etatsberatungen darüber gefaßt worden ist, daß der Staat für das nächste Jahr insbesondere in der Richtung der Eisenbahnverwaltung unzureichende Mittel für die Beschäftigung der Industrie in Aussicht genommen habe, so scheint bei dieser Behauptung — so führen die 'Berl. Pol. N. A. G.' — der Inhalt des Etats nicht ausreichend zu Mithilfe gezogen zu sein.

In dem Etat der Eisenbahnverwaltung sind für Erneuerung des Oberbaus 40 250 000 M. und zur Erneuerung der Betriebsmittel 38 721 000 M. und im Extrabudget sind außer den Bewilligungen im Betrag von beinahe 20 Millionen M. zu dem einen beträchtliche Teil, wie namentlich die neuen Betriebsanlagen, doch teilweise der Industrie zu Gute kommt, 9 600 000 M. zur Erneuerung des Oberbaus ausgeworfen.

Man wird annehmen müssen, daß, wenn auch nicht alle Wünsche der Industrie erfüllt sind, ihr in dem nächsten Jahres-Gesamtbudget doch beträchtliche Beschäftigung in Aussicht gestellt wird. Aber der Etat erschöpft das, was die Eisenbahnverwaltung der Industrie bietet, freigegeben. Mehrere sind eine Anlehnung an die Eisenbahnverwaltung, durch welche etwa 30 Millionen für die Erneuerung des Oberbaus und des Betriebsmittel und die Förderung des Kleinhandels in der Provinz in Aussicht genommen ist, so hängt das wenigstens zum Teil mit den niedrigen Eisenpreisen zusammen.

schaffungen von Betriebsmitteln und sonstigen Aufwendungen, bei denen die Industrie interessiert ist, zur Verfügung haben, auf welche im Falle des Bedürfnisses zurückgegriffen werden sollte, sobald wieder Ruhe eintritt und der Verbrauch der Industrie sich innerhalb der durch die unglückliche Finanzlage gesetzten Grenzen der Interessen der Industrie nach Möglichkeit befriedigt.

Belgien.

Die Kongress-Verhandlungen ruhen, seit die Ministerie in Frankreich schwach, vollständig. Es ist auch die Frage, ob sich, wenn die Krise nicht auf eine über andere Art für beständige Abmilderung finden sollte, sobald wieder Ruhe eintritt und der Verbrauch der Industrie sich innerhalb der durch die unglückliche Finanzlage gesetzten Grenzen der Interessen der Industrie nach Möglichkeit befriedigt.

Frankreich.

Was die Grubensteuern der Arbeiter gelöst haben?

Einem im französischen 'Journal officiel' erschienenen Bericht zufolge haben die Grubenarbeiter während des Jahres 1893 die französischen Bergleute um 1 722 000 Tonnen, d. h. um 16 000 000 Franks geholt. Esalt der 26 551 000 Zentnermaterial, die im Jahre 1892 zu Tage gefördert wurden, hat man deren nur 26 179 000 genommen, und der Verbrauch der gleiche war, oder eher genommen hatte, so mußten 500 000 Tonnen mehr als sonst aus Spanien und England bezogen werden.

Die Kohlengesellschaften haben dadurch überaus eine Einbuße von 8 900 000 Franks erlitten, was wenig ist im Vergleich zu der Summe, welche die Streiks der Arbeiterkosten gelöst hat.

Preussischer Landtag.

Im preussischen Abgeordnetenhaus fand die erste Sitzung der Gesetzgebung, betreffend Abänderung der Gerichts- und Notariatsgebühren, statt. Beide Entwürfe bezwecken im Wesentlichen eine mehr oder minder erhebliche Ermäßigung und Vereinfachung der unteren Gebührensätze.

Die allgemeine Rechnung über den Staatshaushalt des Jahres von 1. April 1891/92, sowie die Rechnung über die Fonds des chemischen Staatsgeschäfts für das Jahr und die Staatseinnahmen und Ausgaben des Jahres von 1. April 1893/94 werden der Budgetkommission übergeben.

Es folgt die erste Beratung des Entwurfs eines preussischen Gerichts- und Notariatsgesetzes; auf Antrag der Abgeordneten Eisen wird hiermit verbunden die erste Beratung des Entwurfs einer Gesetzgebung über die Abänderung der Gerichts- und Notariatsgebühren. Bei der Verhandlung dieser beiden Gesetzentwürfe, die mir Gelegenheit geben, zum ersten Mal in diesem Hause das Wort zu ergreifen, laß ich mich auf wenige Worte beschränken; die bei der Ausarbeitung maßgebenden Gesichtspunkte können dahin zusammengefaßt werden, daß erstlich, die Vereinfachung der Gebühren, namentlich der Gerichts- und Notariatsgebühren für alle Instanzen, die zweite, die Vereinfachung der Gebühren, namentlich der Gerichts- und Notariatsgebühren für alle Instanzen, die dritte, die Vereinfachung der Gebühren, namentlich der Gerichts- und Notariatsgebühren für alle Instanzen.

Die allgemeine Rechnung über den Staatshaushalt des Jahres von 1. April 1891/92, sowie die Rechnung über die Fonds des chemischen Staatsgeschäfts für das Jahr und die Staatseinnahmen und Ausgaben des Jahres von 1. April 1893/94 werden der Budgetkommission übergeben.

Es folgt die erste Beratung des Entwurfs eines preussischen Gerichts- und Notariatsgesetzes; auf Antrag der Abgeordneten Eisen wird hiermit verbunden die erste Beratung des Entwurfs einer Gesetzgebung über die Abänderung der Gerichts- und Notariatsgebühren. Bei der Verhandlung dieser beiden Gesetzentwürfe, die mir Gelegenheit geben, zum ersten Mal in diesem Hause das Wort zu ergreifen, laß ich mich auf wenige Worte beschränken; die bei der Ausarbeitung maßgebenden Gesichtspunkte können dahin zusammengefaßt werden, daß erstlich, die Vereinfachung der Gebühren, namentlich der Gerichts- und Notariatsgebühren für alle Instanzen, die zweite, die Vereinfachung der Gebühren, namentlich der Gerichts- und Notariatsgebühren für alle Instanzen, die dritte, die Vereinfachung der Gebühren, namentlich der Gerichts- und Notariatsgebühren für alle Instanzen.

Die allgemeine Rechnung über den Staatshaushalt des Jahres von 1. April 1891/92, sowie die Rechnung über die Fonds des chemischen Staatsgeschäfts für das Jahr und die Staatseinnahmen und Ausgaben des Jahres von 1. April 1893/94 werden der Budgetkommission übergeben.

Es folgt die erste Beratung des Entwurfs eines preussischen Gerichts- und Notariatsgesetzes; auf Antrag der Abgeordneten Eisen wird hiermit verbunden die erste Beratung des Entwurfs einer Gesetzgebung über die Abänderung der Gerichts- und Notariatsgebühren. Bei der Verhandlung dieser beiden Gesetzentwürfe, die mir Gelegenheit geben, zum ersten Mal in diesem Hause das Wort zu ergreifen, laß ich mich auf wenige Worte beschränken; die bei der Ausarbeitung maßgebenden Gesichtspunkte können dahin zusammengefaßt werden, daß erstlich, die Vereinfachung der Gebühren, namentlich der Gerichts- und Notariatsgebühren für alle Instanzen, die zweite, die Vereinfachung der Gebühren, namentlich der Gerichts- und Notariatsgebühren für alle Instanzen, die dritte, die Vereinfachung der Gebühren, namentlich der Gerichts- und Notariatsgebühren für alle Instanzen.

Die allgemeine Rechnung über den Staatshaushalt des Jahres von 1. April 1891/92, sowie die Rechnung über die Fonds des chemischen Staatsgeschäfts für das Jahr und die Staatseinnahmen und Ausgaben des Jahres von 1. April 1893/94 werden der Budgetkommission übergeben.

Es folgt die erste Beratung des Entwurfs eines preussischen Gerichts- und Notariatsgesetzes; auf Antrag der Abgeordneten Eisen wird hiermit verbunden die erste Beratung des Entwurfs einer Gesetzgebung über die Abänderung der Gerichts- und Notariatsgebühren. Bei der Verhandlung dieser beiden Gesetzentwürfe, die mir Gelegenheit geben, zum ersten Mal in diesem Hause das Wort zu ergreifen, laß ich mich auf wenige Worte beschränken; die bei der Ausarbeitung maßgebenden Gesichtspunkte können dahin zusammengefaßt werden, daß erstlich, die Vereinfachung der Gebühren, namentlich der Gerichts- und Notariatsgebühren für alle Instanzen, die zweite, die Vereinfachung der Gebühren, namentlich der Gerichts- und Notariatsgebühren für alle Instanzen, die dritte, die Vereinfachung der Gebühren, namentlich der Gerichts- und Notariatsgebühren für alle Instanzen.

Die allgemeine Rechnung über den Staatshaushalt des Jahres von 1. April 1891/92, sowie die Rechnung über die Fonds des chemischen Staatsgeschäfts für das Jahr und die Staatseinnahmen und Ausgaben des Jahres von 1. April 1893/94 werden der Budgetkommission übergeben.



Bruder Roderich.

[Nachdruck verboten.]
 [22] Roman von Carl Ed. Klopfer.
 „Also doch vielleicht ein bißchen — Caprice?“ fragte Hünold mit einem so liebenswürdigen Ton von Neckerrei, daß Nelly unter ihren Thränen lächeln mußte. Sie machte sich kopfschüttelnd los.
 „Ich weiß, ich muß Ihnen wie ein ungezogenes Kind erscheinen. Aber — nun ja, ich will es Ihnen doch sagen. Ich fürchte, Sie halten mich für — kokett.“
 Er boz ersaunt den Kopf zurück. „Warum?“
 Da zeigte sie erröthend auf die Galerie der Damenporträts ringsum. Er verstand sie.
 „D — o!“
 „Sie können nicht leicht mehr an wirkliche Kunstbegeisterung glauben.“
 Da stockte sie schon wieder. Nein, auch sie durfte sich nicht auf diese „Kunstbegeisterung“ berufen, wenigstens nicht so ausschließlich.
 „Und deshalb wollen Sie mir jetzt wirklich nicht gestatten, Sie zu malen?“
 „Ja, habe ich es Ihnen denn nicht eben verleidet?“
 „Im Gegentheil. Jetzt bitte ich Sie darum. — Heute können wir freilich nichts mehr anfangen; Ihr Gesichtchen ist diesmal nicht mehr in der Disposition, sich getreu skizziren zu lassen. Aber wir wollen Güns plaudern. Kommen Sie, erzählen Sie mir von sich selbst, von Ihrem Elternhause und was Ihr Gemüth bewegt! Ich höre Ihnen so gerne zu, und besonders jetzt, wo ich ganz überraschend feinsinnige Anschauungen bei Ihnen entdeckt habe.“
 Er drängte sie an den Händen sanft in den Armstuhl und zog sich ein Tabouret heran, auf dem er ihr gegenüber Platz nahm.
 „Und sehen Sie, so können wir es auch in Zukunft bei den Sitzungen halten. Sie werden mir alles anvertrauen, was Ihnen durch den Kopf geht, ich höre Ihnen zu und male dabei. Sie sollen nicht den mindesten Zwang spüren. Im behaglichen, gemüthlichen Gedankenaustausch erhalten wir uns in der angenehmsten Stimmung, und, nicht wahr — dann geben Sie auch nicht wieder so — wunderlichen Befürchtungen Raum?“
 „Verzeihen Sie sie mir!“ sagte sie, mit einem letzten schmerzlichen Zucken ihres lächelnden Mündchens und legte die kleine mollige Hand in seine dargebotene Rechte. „Ich will recht, recht vernünftig sein!“
 Und als ob sie ihn über die wahre Bedeutung dieses Vorsatzes nicht zum Nachdenken kommen lassen wollte, schlug sie sofort ein anderes Thema an.
 Nelly sollte sich nur drei Mal in der Woche zu den Sitzungen einfinden. Aber schon in der nächsten Woche bestellte sie Hünold für jeden Tag, und aus den anfänglichen zwei Stunden pro Tag wurde deren vier. Das war schon im Interesse des Portraits nöthig, das merkwürdigerweise nicht recht vorwärts schreiten wollte. Hünold hatte die Skizze drei Mal von neuem begonnen und wußte am andern Tage immer an dem zu mäkeln, was er Tags zuvor entworfen hatte. Aber darum grämte sich weder er, noch sein Modell. Sie waren Beide immer bei ausgezeichneter „Stimmung“.
 Hünold verlor niemals ein Wort über seine eigenen vergangen oder gegenwärtigen Verhältnisse; dagegen verstand er es, durch eine wahre freundschaftliche Theilnahme Nellys Offenherzigkeit zu erhalten. Wie gern ließ er sich von ihrem Dabeim erzählen! Und wirklich, da gab es für ihn auch etwas Schönes zu lernen. Die schwermüthige Blasirtheit, die ihn im Kreise der „besseren Gesellschaft“ nach und nach zu entwerren gedroht hatte, verschwand vor dem herzerquickenden Gezwitscher dieses holden Singvögelschens. In Nellys Gegenwart glaubte er Ozon zu athmen — nach dem parfümburchstetzten

Stückstoff, in dem sein Geist bisher erschlaffte. In dem trivialen Strudel, in welchem er die scheinbare Glanzseite der deutschen Metropole geichaut, hatte er Berlin den Parvenü unter den Weltstädten genannt: genugsüchtig wie die üppiige Lutetia, aber weniger liebenswürdig und elegant; aufgepuzter als die alte Kaiserstadt an der Donau, doch ohne deren große Vergangenheit und den freundlichen, behaglichen, gemüthlichen Geizmaad. — Und nun kam er hinter die ungeheure Thorheit, die Weltstädtebummler begehen, wenn sie London, Paris, Berlin immer nach den sogenannten „oberen Zehntausend“ beurtheilen. Im selben Maße, als er jetzt einen Mittelstandes, der den wüsten Großstadtaumel nur vom Hörensagen kennt und an seinem Herde noch die Penaten versammelt, die in jenen Kreisen, die unter Grad und Lebensfirnis auch ihren eigenen Köbel haben, längst zum vornärzlichen Sentimentalitätenplunder gemorfen worden sind. Gottlob, es war also doch kein leerer Wahn: „das d'utsche Haus!“
 Professor Dönemann hatte seine Frau erst im vierzigsten Lebensjahre, nach fünfzehnjähriger Brautchaft heimführen können. Was für ein schlichtes Geldenthum lag in dieser Liebess-treue, in diesem standhaften Glauben an ein glückliches Ziel! Und treu und innig, wie die Brautleute, umschloß das Band der Zärtlichkeit die Gatten mit ihrem Kinde. Da war uner-sütterliche Lebensfreude, wahres Genießen. Ist es doch, als sähen solche Menschen ihr Schicksal bis aufs Tüpfelchen vorgezeichnet vor sich und als füaten sie sich darum mit heiterer Ruhe darein — ohne Sorge und ohne Zweifel. Glückliche Leute! Geborene Lebenskünstler! . . .
 Wenn Hünold seinen Verkehr mit der Familie nur auf die freundschaftlichen Plaudereien mit Nelly beschränkte, so geschah es, weil er überzeugt war, daß er diesen einander selbst ergänzenden Naturen mit seinem Wesen doch immer fremd bleiben müsse, daß er sie einfach hören würde.
 Seine Hochachtung für Nelly prägte sich, ihm unbewußt, in mancherlei kleinen Zügen aus. Ihr gegenüber zeigte er nie mehr jene apathische Jersireuthet, die die andern „ihm sitzenden“ Damen an ihn kannten. Er berührte sie auch nicht mehr, um selbst die Details ihrer Toilette zu ordnen. Jetzt traf er seine hier und da nöthigen Arrangements lediglich von der Staffelei aus.
 „Bitte das Tuch in vollerer Rundung um den Hals zu legen! — Das Auge mehr nach links — so!“
 So unterbrach er sie im Gespräch mit jovialem Lächeln.
 „Jetzt bitte — nicht plaudern! Ich male den Mund.“
 Ja, das war eine Aufgabe, dieses firschrothe, herzförmige Mäulchen in seiner zarten Zeichnung zu treffen! Nelly wurde verlegen. Es war zum ersten Mal, daß Hünold den Gegenstand nannte, den er sich zum unmittelbaren Vorwurf setzte. Sie verlor ihre ungezwungene Haltung. Hünold schüttelte den Kopf.
 „Jetzt bin ich wieder nicht richtig, wie?“
 „Sehen Sie mich voll an — so!“ sagte er. „Recht innig! Denken Sie an etwas, das Ihnen recht lieb ist. Nehmen Sie an, Sie sprächen mit Ihrem Papa über irgend einen Herzenswunsch. — Ja, sehen Sie, da gewinnen diese feinen Lippen den reizendsten Ausdruck!“
 Sie rührte sich nicht, aber eine zunehmende Röthe stieg ihr vom Hals bis zu den zartgeäderten Schläfen hinauf. Jetzt war sie von wirklich bezauberndem Liebreiz.
 „Bravo! bravo!“ rief er entzückt und neigte sich eifrig auf sein Bild. Doch schon nach einigen Pinselstrichen trat er mit einem Achselzucken zurück.
 „Nun?“
 „Ja, jetzt treffe ich es wieder nicht!“ seufzte er mit komischer Verzweiflung.
 Er wollte nochmals einen Versuch machen, doch schon an

der Staffelei ließ er die Arme wieder sinken. Mit einem resignirenden Lächeln legte er dann Palette und Malstoch weg.

„Nein, ich kenne mich — es wäre vergebens! Im Enthusiasmus fehlt mir die sichere Hand. Begreifen Sie das?“

„Nicht recht,“ entgegnete sie, sich erhebend. „Sie täuschen sich vielleicht selbst, Herr Professor, über die Ursachen dieser Schwierigkeit, und es ist doch mein Sprechen, was Sie stört.“

„Ach!“ — Er stellte sich mit verchränkten Armen vor das Bild und betrachtete abwechselnd dieses und — über den Blendrahmen hinweg — das vor ihm stehende Mädchen. Dann sagte er ernst, ganz in sachmännischem Ton: Es liegt an dem intimen Reiz der Charakteristik. Ja, wenn die Finger so schnell wären wie die Augen! — Es ist vielleicht besser, wenn ich den ersten Eindruck im Gedächtnis festhalte und diesem pedantisch nachzukommen trachte. Ich will das aus der Erinnerung malen und dann im lebendigen Augenschein vergleichen.“ Er reichte ihr die Hand zum Abschied. „Kommen Sie erst — übermorgen wieder!“

Am übernächsten Tage empfing Günold die Professorstochter mit einer Miene heftiger Befriedigung.

„Ich habe mich gestern ausschließlich mit Ihnen beschäftigt“, lächelte er und deutete auf die Staffelei, auf der das Bild, jedoch von einem Tuch verhüllt, stand. „Kun geben Sie acht!“

Nelly stellte sich auf den ihr bezeichneteren Platz. Günold trat hinter die Staffelei und schlug vorsichtig die Hülle zurück. Der Anblick des Porträts mußte wohl sehr überraschen. Es war beinahe vollendet und bereits in einen reichen, goldenen Barockrahmen eingefügt.

„Nun, habe ichs gut behalten?“

Nelly stand stumm und verwirrt da. In die Bewunderung über die meisterhafte Lebendigkeit des Bildnisses mischte sich ihr eine unerklärliche Bangigkeit.

„In vier, fünf Tagen ist's fertig,“ rief Günold.

Sie erbleichte. Ja, das war's, was sie eben dachte. Merkwürdig, daß sie sich erst jetzt mit diesem Gedanken beschäftigte! Jetzt, wo Günold ihn aussprach, traf er sie wie ein ehernes Schicksal. Und sie glaubte doch, so — vernünftig zu sein . . .!

Sie versuchte zu lächeln, sie wollte etwas sagen, sie fühlte ja, daß sie um jeden Preis über dieses — dumme Schweigen hinwegkommen mußte, wollte sie sich nicht in den nächsten Sekunden verrathen sehen. Sie hob den Blick und konnte keine Silbe hervorbringen, als sie seinem ersten Augen begegnete, die gedankenvoll auf ihr ruhten.

„Wissen Sie,“ sagte er leise, „daß es mir eigentlich recht schwer auf's Herz fällt, an die Vollendung dieses Bildes zu denken? Darin — verlassen Sie mich ja! Sie haben mein ödes Sein hier erleuchtet wie ein freundlicher Sonnenschein. Was soll werden, wenn er mir nun verschwindet?“

Ein leises Zittern bewegte ihre Schultern. Sie sentte rasch

das Köpfchen, doch schon zu spät — da fielen verrätherisch Tropfen vor ihr auf den Teppich nieder.

Günold wich bestürzt zurück. Jetzt erstarb auch ihm jedes weitere Wort auf den Lippen. War's möglich. Ja, da fiel's ihm wie Schuppen von den Augen.

Er nahm den Bart zwischen die Zähne und schritt auf eine entfernte Ecke zu, wo er sich zu schaffen machte. „Du Dummkopf!“ fuhr es ihm durchs Gehirn. „Woran hast Du da gerührt?“

Die Verlegenheit auf beiden Seiten war von unerträglichem Bein. Wie konnte man darüber hinwegkommen? Da unterbrach ein kurzer, lebhafter Wortwechsel im Vorzimmer die lautlose Stille. Dann erschien das Gesicht des Dieners zwischen der Portiere des Ateliers.

„Was giebt's?“ sagte Günold kurz, innerlich aber doch froh über diese Störung.

Als der Diener sah, daß der Herr Professor nicht malte, kam er herein, auf ihn zu und ersattete ihm halblaut seine Meldung. Nelly vernahm so viel davon, daß es sich um eine Dame handle, die sich zu beschweren gekommen sei, weil Günold in den Sitzungen zu ihrem Portrait eine unverantwortlich lange Pause habe eintreten lassen. Der Maler fuhr ärgerlich auf. Aber Nelly sah eine willkommene Gelegenheit, sich zurückzuziehen.

„Ich räume der Dame für heute den Platz. Es würde sie ja verletzen, wenn sie ihr Recht vergeblich verfochten hätte. — Auf Wiedersehen, Herr Professor!“

Günold wollte protestiren, doch sie schritt schon der Thüre zu. Schließlich konnte es ihm nicht unlieb sein, aus der gegenwärtigen Situation erlöst zu werden; heute war's mit dem Malen ja auf keinen Fall mehr gegangen.

„Alto, auf Wiedersehen — morgen!“ sagte er.

Ehe Nelly noch den Thürrahmen erreicht hatte, wurde die Portiere zurückgeschlagen und es erschien eine große, starke Dame in knisterndem Seidenkleid auf der Schwelle. Ein Hauch betäubenden Parfüms ging von ihr aus. An den Händen, deren eine den Vorhang zurückschob, während die andere eine langstielige Schildpatt-Lorgnette hielt, flirrte eine Menge dünner Armreifen mit baumelnden Anhängeln; der Glanz riesiger Brillanten an den Ohren und am Halskragen bestrahlte ein Gesicht, dessen markirte Züge auch unter der Schminke und dem konventionellen Lächeln einen verbissenen Zorn und eine plebejische Neugier nicht verleugnen konnten.

„Frau Baronin,“ begrüßte sie Günold gemessen. „Ihre Energie überhebt mich einer Einladung — und damit wohl auch einer Entschuldigung, warum eine solche bisher nicht erfolgte.“

„Ja, moquieren Sie sich nur! Ich lasse mich jetzt nicht mehr abpeiseln, mein lieber Professor. Ich mußte mich selbst überzeugen, ob Sie wirklich derart — in Anspruch genommen sind, daß sie für Ihre übrigen Freunde keine Minute mehr haben.“ (Fortsetzung folgt.)

Die Stellung der Garde-Regimenter im russischen Heere.

Der Unterschied zwischen Garde und Linie ist in keinem moderneren Heere erheblicher, als gerade im russischen. Zunächst wird schon der Garde ein Ersatz an Mannschaften zugewiesen, der merklich besser ist, als der, welchen die Linien-Regimenter erhalten. Man wählt für diese Elite-Regimenter nicht nur die körperlich bestentwickelten Leute aus, sondern nimmt auch namentlich darauf Bedacht, daß möglichst wenig Analphabeten in jene Truppentheile gelangen, die des Ofteren Gelegenheit finden, unter den Augen des Landesherrn und seiner fürstlichen Gäste in Parade zu stehen oder ihnen die bekannten Schulmanöver um Jarskoje und Krasnoje Selo vorzuführen. — Während noch immer der procentuale Durchschnitt der Analphabeten im russischen Heere sich auf 70 Prozent beziffert, dürfte in der Garde die Zahl derer, welche die schwierige Kunst des Lesens und Schreibens erlernt haben, ziemlich so groß sein, als die der Analphabeten.

Auch die Bildungsstufe der russischen Garde-Offiziere ist eine beträchtlich höhere, als diejenige der Linien-Offiziere. Während in der Linie noch eine nicht unerhebliche Anzahl solcher Offiziere dient, die von der Pike auf begonnen haben, oder die das keineswegs schwierige Examen zur zweijährigen Dienstverpflichtung bestanden haben und auf Avancement weiterdienten, die Junkerjulen besuchen, bleiben die Offiziersstellen in der Garde nur solchen vorbehalten, die aus dem Pagen-corps hervorgegangen sind, oder die mit Erfolg ein Gymnasium absolviert haben. Aber auch diese müssen ihre Examina mit Auszeichnung

bestehen, wenn sie Anspruch auf den Eintritt in ein Garde-Regiment erheben wollen.

Angeichts dieser Vorbedingungen ist es erklärlich, wenn der russische Garde-Offizier sich als etwas Besseres fühlt, als sein Kamerad von der Linie. Freilich geht das Selbstgefühl so weit, daß selbst blutjunge Gardelieutenants alte graubärtige Hauptleute und Obersten „aus der Provinz“, wenn sie nach Petersburg und Moskau kommen, einfach nicht grüßen, eine Geflogenheit oder richtiger Unsitte, die schon vielfach Anlaß zu dienstlichen Verordnungen gegeben hat, welche jedoch meist sehr rasch wieder in Vergessenheit gerathen. — Nur vor dem General greift auch der russische Gardeoffizier vorschriftsmäßig an die Knie. — Die bei Weitem größere Mehrzahl aller russischen Generale aber ist nun wiederum aus der Garde hervorgegangen, was in erster Linie mit dem höheren Bildungsniveau des Offiziersberufes in der Garde in Zusammenhang steht, nicht zum geringsten Theile jedoch auch darauf zurückzuführen ist, daß im russischen wie nebenbei bemerkt auch im französischen Heere die Altersgrenze noch besteht, d. h. daß beispielsweise ein Oberst, welcher ein gewisses Alter erreicht hat, seinen Abschied nehmen muß, falls er dann noch nicht zum General ernannt werden konnte. Es steht mithin der russische Garde-Offizier gleichsam in Range höher als der dieselbe Charge bekleidende Linien-Offizier; früher sprach sich dieser Unterschied auch thatsächlich insofern aus, als der Garde-Lieutenant zunächst um zwei, später um eine Rangstufe höher stand als der Lieutenant in einem Linientruppentheil, ein Verhältniß, das sich im praktischen Dienste darin bekundete, daß bei Verletzungen von der Garde zur Linie dieser Rangunterschied stets in Rechnung gezogen wurde.

Sen
wurd
und
die
Arm
Befel
er be
im
und
wurd

enbli
lieute
förde

bei
Gar
ein C
offizi
Linie

Gar
solba
hin e
5 so
nier
Ob
der
dabir

gefou
falsch
schmit
raden
zeit
Verb
beide

sich
den
wohl
deutl
terie
als
die
dener
Gar
grün
ringe
täuj

ment
von
Regi
bünd
Elite
als
Neh

der
Man
jeder
Auf
amf
ur
jelan
zufä
erite
mit
keit
perli

sich
Mitt
abite



Als am 21. Oktober 1721 Peter der Große den ihm vom Senate im Namen des Volkes angebotenen Kaisertitel annahm, wurde dieser Schritt durch Gnadenakte aller Art verherrlicht und eben aus diesem Anlasse wurde verfügt, daß fernerhin die Offiziere der Garde um zwei Rangstufen über denen der Armee stehen sollten. Diese Unterscheidung des Ranges eines Befehlshabers nach der Bedeutung des Truppentheiles, den er befehligte, dauerte bis zum 6. Mai 1884 fort, wo abermals im Wege eines „Gnadenerlasses“ der Unterschied zwischen Garde- und Linien-Offizieren auf nur noch einen Grad herabgemindert wurde.

In den Avancementsverhältnissen der Garde-Offiziere bleibt endlich noch zu berücksichtigen, daß sie, den Rang eines Oberlieutenants überspringend, vom Major direkt zum Oberst befördert werden.

Wesentlich sind des Weiteren die Unterschiede, welche sich bei Vergleichung der Gehaltsverhältnisse zwischen Linie und Garde herausstellen. Diese sind so bedeutend, daß beispielsweise ein Soldat bei Probradschensky sich nahezu so gut wie ein Unteroffizier der Linie, ein älterer Garde-Unteroffizier etwa so wie ein Linien-Infanterie-Offizier sieht.

Ja, diese Disparität geht so weit, daß selbst die russischen Gardisten eine reichlichere Verpflegung erhalten, als die Linien-soldaten; die Mehrbezüge an Fleisch und Gemüse betragen immerhin einige Grammm und stellen sich Alles in Allem derart, daß 5 sogenannte Einheitsdragoner mit dem satt werden müssen, was vier Garde-Kavalleristen an Nahrungsmitteln zugebilligt wird. Ob bei dieser Abmessung der schwerere Dienst oder die Größe der Gardemannschaften in Anschlag gebracht worden ist, mag dahingestellt bleiben.

Da wir zum Schluß auf die Maßverhältnisse zu sprechen gekommen sind, so wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß diese falsch beurtheilt werden, wenn man annimmt, daß die Durchschnittsgröße der russischen Gardisten die ihrer deutschen Kameraden übertrage. Das Gegentheil ist der Fall. Der Germane zeigt an sich stattlichere Körpermaße als der Slave und dies Verhältniß kommt denn auch entschieden bei der Auslese für die beiderseitigen Elite-Regimenter zur Geltung.

Die Fronten des ersten Garderegiments zu Fuß nehmen sich entschieden viel stattlicher aus, als die des ihm entsprechenden Probradschensky-Regiments in St. Petersburg. Dazu trägt wohl viel auch die schmuckere und reichere Uniformirung der deutschen Garden bei, denn in Rußland sind die Garde-Infanterie sowohl wie Kavallerie durchaus nicht glänzender uniformirt als unsere Linien-Regimenter. Beiläufig bemerkt sei hier, daß die Uniformen sämtlicher russischer Garde-Reiter-Regimenter denen der deutschen nachgebildet sind, so die beiden Kavaliere-Garde-Regimenter des Kaisers und der Kaiserin, die rothen und grünen Garde-Husaren-Regimenter u. a. m., welche alle mit geringen Abweichungen unsern Kürassieren, Husaren und Ulanen täuschend ähnlich sehen.

Ansehens der großen Vorzüge, welche den Garde-Regimentern im russischen Heere eingeräumt sind, gewinnt die jüngst von Kaiser Nikolaus verfügte Erhebung der beiden Grenadier-Regimenter, deren Chefs unser Kaiser und sein hoher Verbündeter der Kaiser von Oesterreich sind, in die Reihe dieser Elitetruppentheile eine ganz besondere Bedeutung und stellt sich als eine Ehrung dar, wie sie der Kaiser von Rußland im Ruhmen seines Heeres größer kaum erweisen konnte.

Die neueste Modenarttheit in Amerika.

Es ist in Amerika erstaunlich, welche Sorgfalt in den Kreisen der Wohlhabenderen dem äußeren Menschen gewidmet wird. Man ist in dieser Beziehung beinahe so weit gekommen, daß jeder einzelne Körpertheil seinen eigenen Spezialisten hat, dessen Aufgabe es ist, dem betreffenden Theile seine vollste Aufmerksamkeit zu schenken und ihn auf künstliche Weise so schön wie nur möglich zu gestalten. Daß man dabei bis hart an die Grenze gelangt sind, wo das Naturgemäße aufhört und die Lächerlichkeit anfängt, ist nicht zu verwundern. Selbstverständlich ist es in erster Linie die holde Weiblichkeit, welche die Schönheitspflege mit besonderer Begeisterung betreibt und, durch die liebe Eitelkeit veranlaßt, auf immer neue Mittel zur Erhaltung ihrer körperlichen Vorzüge sinnt.

Die Pflege des Haares und der Hände ist eine alte Geschichte. Auch die Institute, in welchen unschöne Nasen und Minder in allerliebste Näschen und Mündchen verwandelt und absteigende Ohren dazu gebracht werden, sich hübsch artig an den

Kopf anzulegen, wie sich das für anständige Ohren gezien nicht mehr ganz neu.

Allerjüngsten Datums ist jedoch die Kultur der Fü, welcher die vornehmen Damen huldigen, und die sich beinahe einer besonderen Wissenschaft ausgebildet hat, die man sich weise die „Füsiologie“ nennen könnte. Unter dieser „Füsiologi“ verstehe ich nicht die einfache Behandlung der Füße seitens der sogenannten „Chiropodisten“, eine Einrichtung, die ja schon seit langer Zeit besteht, sondern die Benutzung zarter Damenfüßchen zu ornamentalen Zwecken, sowie zur Charakterdeutung. Die Dame, welche sich im Besitz eines wirklich schönen und tadellosen Fußes glaubt, läßt denselben nämlich entweder photographiren oder, was beliebter ist, in Gyps abformen. Nicht viele Damen können sich dieses letztere Vergnügen leisten, denn es ist eine grade bei Malern und Bildhauern bekannte Thatsache, daß die Füße amerikanischer Damen von heute die häßlichsten und vernachlässigtesten Theile des Körpers sind, dank der unnatürlichen Sucht, so kleine Füßchen wie möglich zu besitzen. Daß auch ein nicht-kleiner, um nicht zu sagen großer Fuß schön sein kann, davon haben die „Kronen der Schöpfung“ keine Ahnung. Kleinheit ist bei ihnen gleichbedeutend mit Schönheit, und so pressen sie den Fuß auf geradezu chinesisch-barbarische Weise schon frühzeitig in enge Stiefel. Die Folgen davon sind entstellende Hühneraugen und eine völlige Verkrüppelung der Zehen, besonders der großen und der kleinen. Auch die entsetzlichen spitzen Stiefel mit ihrer geradezu widersinnigen Bauart richten in dieser Beziehung unendliches Unheil an.

Aber was geschieht nun mit dem wirklich schönen Fuß, den seine Inhaberin hat photographiren oder in Gyps nachbilden lassen? In den meisten Fällen stellt sie das Bild oder den Abguss in den Parlor, damit die Freundinnen, welche sich eines gleich schönen Fußes nicht rühmen können, vor Neid bersten oder wenigstens sich grün und blau ärgern. Hat sie sich für einen Gypsabguss entschieden, so wird derselbe mit einer mattgelblichen Masse, gewöhnlich Wachs, überzogen, um ihm ein „besinguirtes Aussehen“ zu geben und auf ein Untergerstell, das mit dunklem Sammet von irgend einer Farbe überzogen ist. Das hebt den Fuß vortheilhafter hervor. Nur Bildhauer von Ruf werden mit der Anfertigung des Fußes beauftragt. Häufig läßt die Dame die Kopie nicht aus Gyps, sondern aus edlem Marmor herstellen und verwendet dann ihren eigenen Fuß als Briefbeschwerer.

Nicht selten beschenken sich Freundinnen unter einander mit ihren Füßen. Ja auf der aristokratischen Westseite von New-York macht sogar eine vielbelachte Geschichte die Runde, wonach eine junge, lebenslustige Wittve ihrem Verlobten zu dessen Geburtstag kürzlich ein reizendes Füßchen in Marmor verehrt habe. „Just think of it.“

Doch wie schon weiter oben erwähnt, ist es nicht einzig und allein der Wunsch, mit einem schönen Fuß zu kokettiren und ihn den lieben Freundinnen sozulagen unter die Nase zu reiben, welcher unsere Damen zur Verewigung desselben in Gyps oder Marmor veranlaßt. Sie betreiben diesen verdrehten Sport auch aus dem Grunde, um aus dem Fuß den Charakter der Besizerin zu deuten und sich deuten zu lassen, so ungefähr wie das mit der Hand gemacht wird. Danach soll ein voller, gut gerundeter Haden seinen Geschmac und überhaupt vornehme, geistige Veranlagung bedeuten, und ein flacher, grader Haden das Gegentheil. Ein hoher Spann ist Zeugniß von Temperament und lebenswürdigem Charakter. Der kurze Fuß ist ein Zeichen von Entschlossenheit und Energie, der lange von Schmiegsamkeit und aristokratischen Neigungen u. s. w.

Wenn die Damen die Schönheit des Fußes mit Hilfe einer Photographie zeigen wollen, so lassen sie stets beide Füße aufnehmen, und zwar zugleich mit dem unteren Saume des Kleides. Gewöhnlich sind die Füße im Gehen oder auch im Stehen zur Darstellung gebracht, was sich äußerst kurios ausnimmt. In derartigen Fällen werden mindestens ein Duzend verschiedener Aufnahmen gemacht.

Berdenken kann man's den amerikanischen Damen nicht! Die unglückseligen Geschöpfe würden sich ja wegen Mangels einer vernünftigen, gesunden Thätigkeit einfach zu Tode langweilen, und so stürzen sie sich eben mit Begeisterung auf jede neue Modethorheit, mag sie auch noch so albern sein. Wenn's nur etwas Neues und Amüsantes ist. Ob sie sich dabei lächerlich machen, ist ihnen gleichgültig.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
 urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X189501261-16/fragment/page=0007
 DFG

Allerlei.

Ueber eine japanische Abschiedsfeier in Tokio plaudert der Correspondent der „N. N.“: „Also morgen, Nachmittags 11 Uhr, findet eine Abschiedsfeier für Herrn Professor Fesca statt. Sie ihm seine japanischen Freunde im Restaurant Kojogan im Nibapark im japanischen Stile veranstalten. Sie kommen doch?“ — „Es gilt“, versicherte ich dem mich einladenden Japaner. Abschiedsfeier für Europäer werden meist in europäischen Stile in Hotels abgehalten. Da finden auch Festigungen von wissenschaftlichen Vereinen statt, welche sich in Bezug auf exquisite Dinners, hochfeinen Weinen und Medeligkeit bei Toakten nicht von ähnlichen Gelegenheiten in Europa unterscheiden. Bei einer solchen Gelegenheit genoss ich einmal sogar die Kunst, das vis-à-vis Sr. Excellenz des Herrn Kultusministers von Japan zu bilden, eine Ehre, die ich sehr hoch zu schätzen wußte. Die Gelegenheit, einmal eine echt japanische Feier mitzumachen, war mir willkommen und ich erschien denn auch zur bestimmten Stunde in der von meinem Diener gezogenen Kuruma (ein einfähriger zweirädriger Wagen) vor dem auf einer Anhöhe gelegenen, im japanischen Stile erbauten Al.-b.-haus. Beim Eintritt wurde mir von einer Dienerin bedeutet, die Stiefeln abzugeben, was ich auf die Versicherung hin, daß die anwesenden Herren alle in Strümpfen seien, nolens volens ausführte; in der That konnte ich im Festsaal auch bereits den Helden des Abends in Strümpfen begrüßen. Die Anwesenden waren in europäischer Kleidung („schwarze Wichte“) erschienen und sahen in echt japanischer Weise mit untergeschlagenen Beinen auf Polstern, welche den Wänden entlang auf die Strohmatten gelegt waren. Die Wände bestanden auf zwei Seiten aus Glasfenstern und Glasbüren, durch welche der Blick auf die nahe Bai fiel, wo einzelne Inseln und kleine Dampfer sich vom Wasserpiegel abhoben. Doch bald dunkelte es draußen und ein heftiger Wind, der die schwarzen Rauchwolken der nahen Fabrik- schloten gewöhnlich durch die Luft jagt, schüttelte so kräftig an unserem Holz- palast, daß man Gedulde zu verlieren glaubte.“ — Nach einiger Zeit be- gannen die obligaten Reden und Toasts; dann kam ein „Zauberer“ mit seinen Produktionen, ließ S. meterlange aus Papier in der Luft herumfliegen, wobei der Fächer kunstvoll gehandhabt wurde; er „brütete“ aus einem Kihnerl einen — Sagen aus, der lustig dann über die Köpfe der Anwesenden dahin flatterte, und ließ aus einem Bündel Schmitze einen stiftlichen Hahn hervorgehen. Diesen Produktionen folgten von vier Mädchen ausgeführte Tänze, die in Pantomimen und grotesken Bewegungen bestanden. Hierauf wurde eine erstklassige An- zahl von Speisen auf großen Präsentsitteln jedem Anwesenden vor- gesetzt, d. h. auf den Boden gestellt. Es war da vorhanden: Fisch- suppe, roher Fisch, der in Shouja-Sauce getaucht genossen wird, Fischluden, aus zerriebenem Fisch und Mehl gebacken, ge- rösteter Fisch, Austernsalat, japanische Wachteln, eingemachte Kaitanen, verschiedene Süßigkeiten. Messer und Gabeln gab es nicht; es galt, die üblichen Stäbchen mit Geschick zu benutzen. Dann kam Sake, das japanische Reisbier, das in kleinen Kaffeeschalen getrunken wird, und hierauf Bier, nach Münchener Methode in Tokio gebraut. Bei diesem Zeitpunkt suchte ich mich unbemerkt durch eine Seitenthüre zu ent- fernern. Schon war ich in's Freie gelangt und hatte meinen Diener gerufen, als zwei Japaner mit nachgeeilten famen und mich trotz meines Protestes zurückschleppten zum Gaudium der Gesellschaft. Ein Ent- rinnen war nicht mehr möglich. Um uns drei Deutsche, die wir da hockten, bildeten sich freude und hochende Gruppen, welche dem Biere fleißig zusprachen. Die Meister der Anwesenden sprachen fließend Deutsch und hatten fast Alle in Deutschland studirt. Manche gehörten dem Verein der „Münchener“ in Tokio an, der diejenigen Japaner um- faßt, die früher in München studirt. — Nun kam etwas Uner- wartetes: sechs Japaner packten Fesca***) an Leib und Füßen und hoben und senkten diesen Kolof von respektablem Durchmesser horizontal ausgebreitet dreimal unter donnerndem Banjai! (Hoch!) Bald darauf zerstreute sich die fidele Gesellschaft. O. L.

Die drei Bürken. Der Gemeine Käsefopp galt für einen äußerst verschmitzten Vurigen, aber auch für den unordentlichsten Mann der Kompanie. Es war vor dem Manöver-Ausmarsch, als plötzlich der kommandierende General zur Inspektion eintraf. — „Käsefopp, Käsefopp, hast Du auch Deine Sachen in Ordnung?“ war die erste Frage des Unteroffiziers. — „Ja, Herr General!“ — „Nun doch mal sehen! Nichts — heiliges Kanonenrohr!“ hat der Keel bloß die Aet'erbüße da, die Schubbürste muß das Kameel natürlich wieder vergessen haben! Na wart, Keel, wehe Dir, wenn

*) Die Strohmatten, mit denen die Zimmer in japani- schen Häusern bedeckt sind, vertreten die Stelle unserer Sophas; kein Wunder, daß man im Zimmer keine Stiefel gestattet.
 **) Man ist hier stets auf Erdhöhe gefaßt, allmonatlich giebt's mindestens einmal einen Stoß. Die Erhebung hängt mit der nach- gewiesenen Hebung des Landes zusammen.
 ***) Herr Professor Fesca war seit zwölf Jahren in Japan und anfangs Professor am landwirtschaftlichen Institut in Tokio, später aber der geologischen Landesaufnahme zugetheilt. Hoffen wir, daß er seine reichen Kenntnisse in Bezug auf tropische und subtropische Land- wirtschaft zum Nutzen des Deutschen Reiches in Ostafrika, wohin er sich nun wenden wi. d. zu verwenden Gelegenheit findet.

die Kompanie durch Dich blamiert wird!“ Das Unglück wollte es, daß der General unter anderen Leuten auch Käsefopp in's Auge faßte. — „Na, mein Sohn“, redete er ihn freundlich an, „hast Du auch Deine Schubbürste hier?“ — „Ja, Herr General!“ — grünte Käsefopp, die Kleiderbürste aus seinem Tornister langend. — „Wart, stecke Deine Schubbürste wieder ein. Hast Du aber auch Deine Kleiderbürste bei Dir?“ — „Ja, Herr General!“ — Käsefopp kramte wieder eine Weile in seinen Sa en und brachte dann mit triumphirender Miene wiederum die Kleiderbürste zum Vorschein. — „Gut, mein Sohn, stecke nun Deine Kleiderbürste ein. Ich sehe, daß Du ein tüchtiger Soldat bist.“ — Eben wollte sich der General mit freundlichem Kopfnicken entfernen, als Käsefopp abermals in seinen Tornister griff und zum dritten Male die Kleiderbürste herozog. — „Und was ist denn das für eine Bürste, mein Sohn?“ — „Ja, Herr General, das ist eine Reiterbürste!“ — „Herr Hauptmann“, wandte sich da der General schmunzelnd an den erlauchten Vorgesetzten; „halten Sie mir den Mann für baldige Beförderung im Auge. Das ist das Holz, aus dem Unteroffiziere gechnigt werden!“

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Brochüren etc. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

Die beiden letzten Nummern von **Westermanns Illustrirten Deutschen Monatsheften** — für Dezember und Januar — bringen wieder eine Fülle des interessantesten Lesestoffes, der sowohl auf dem belletristischen wie wissenschaftlichen Gebiet nur Hervorragendes bietet. Im Dezemberheft finden wir eine sehr anziehende Novelle von Ernst Wichert: „Die Stieftochter“ und eine humorvolle „Die Liebe par distance“ von Ferdn. Katsch. Das Januarheft wird eröffnet durch eine Erzählung „Umsonst“ von Hermann Heiberg und enthält dann noch eine feinsinnige Novelle „Verlorenes Gebiet“ von Paula Laufen. Den größten Erfolg wird aber ohne Zweifel die im Januarheft enthaltene ungemein interessante und zeitgemäße Schilderung „Bier Wochen im Königreiche Korea“ von Otto E. Ehlers haben, denn der berühmte Weltreisende giebt hier in seiner originellen Art die allerwichtigsten Mittheilungen über dies Reich, das jetzt den Japanern im Arie zwischen China und Japan bildet. Diefem Beitrage ist eine große Anzahl von Abbildungen nach Original-Photographien eingefügt. Vom weiteren Inhalte der beiden Hefte nennen wir noch: im Dezemberheft die reich illustrierte Biographie des Bildhauers Bertel Thorvaldsen von E. A. E. von Vinzer; ferner die Abhandlung von Arthur Kleinschmidt über den Prätendenten Karl Eduard Stuart; den Schluss der Mittheilungen über den „Alten Shadow“ von Ludwig Geiger; eine illustrierte Schilderung „An tyrthenischen Geitaden“ von Cecil Marian Pilar; eine Betrachtung über den „Veruf des Arztes“ von Max Dessoir u. s. w. — Im Januarheft finden sich ferner Aufsätze von Ernst Eckstein, A. von Heyden; die Fortsetzung der Schilderung „An tyrthenischen Geitaden“ u. a. Beiden Hefen sind zahlreiche literarische Kritiken beigegeben.

Der Kunstwart. Rundschau über alle Gebiete des S. önen, herausgegeben von R. Avenarius. (Vierteljährlich 2/3 M. Ver- lag von Georg D. W. Callwey in München.) „Staatliche und Hof- kunst“ ist der diesjährige Hauptaufsatz des neuesten Heftes des Kun- warts überschrieben, der angehts des entscheidenden Eingreifens durch den Monarchen ins Kunstleben eine klare Scheidung der Begriffe be- fähigt, die jene beiden Worte umschreiben. Ueber die Gebiete der Literatur, des Bühnenweins, der Musik, der bildenden Künste hält der Kunstwart eine Rundschau, wie sie in solcher Unabhängigkeit kein Blatt bieten kann, dem mehr an der Größe, als an der inneren Vor- nehmheit liegt. Der Gebildete wird im Kunstwart einen Freund finden, den er nicht mehr entbehren mag, wenn er ihn erit recht kennen gelernt hat. Uebrigens legt das Blatt künftighin seinen Lesern noch eine neue Bilage „Beiblatt für Berlin“ bei. Es soll (unter beson- derer Redaktion von Dr. Oskar Vie) die Grundlage des Kunst- warts in dem Lokalkunstenleben der Reichshauptstadt wirkungsvoller vertreten, als dies durch das Hauptblatt allein bisher möglich ge- wesen ist.

Die Lungenentzündung (Pneumonie) nach ihren Ursachen, Abarten Uebergängen und den Komplikationen mit den Störungen der Herzthätigkeit, zugleich im Zusammenhang mit der Brustfellentzün- dung, Bronchitis, Diät und physiologisches Heilverfahren von Dr. med. Michaelis. Mit einer Abbildung. Preis 1 Mark. Verlag von Georg Vrieger in Schweidnitz. — In kurzer Darstellung ist alles Wissenswerthe über die Lungenentzündung, deren Entstehung, Seilung und Verbindung mit der damit verbundenen anderweitigen Erkrankung des Lungengewebes und des Brustfells zusammenge- faßt, so daß es jedem Einzelnen, der damit befallen ist, leicht wird, die Krankheit zu erkennen, zu verhüten und event. zu befeiligen; besonders in prophylak- tischer Beziehung ist auf die Wiederkehr der Krankheitserscheinungen und die Erhaltung konstitutiver Erkrankungen Rücksicht genommen. Die Behandlung selbst ist meist einfach und naturgemäß und die Methode für jeden verständlich und leicht ausführbar.

Verantwortlicher Redakteur Dr. Gebensleben. — Rotationsdruck und Verlag von Otto Tiele in Halle (Saale), Leipzigerr. 87.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
 urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X189501261-16/fragment/page=0008
 DFG